

Arbeitskreis Ortsgeschichte der Gemeinde Sugenheim

Die Steinbrucharbeiten in früherer Zeit, erzählt von Ernst Gackstetter und dokumentiert von Mitglied Brigitte Höfer ist ortsgeschichtliches Thema aus dem Arbeitskreis hier im Mitteilungsblatt. Hier nun Teil 2, Fortsetzung Teil 3 im nächsten Mitteilungsblatt.

Man nennt nun diesen eingerahmten Stein (A), 90cm x 2,20m x 40cm hoch, eine Bank. Der nächste Arbeitsgang ist das Heben dieser Bank, also 40 cm unter der Oberfläche. Die gewünschte Lagerfuge wird wie folgt hergestellt: Man macht an der Längsseite mit einer „Zwiespitze“

alle 25 cm ein Keilloch etwa 6 cm tief und setzt in jedes Loch einen Eisenkeil ein: Diese etwa 10 Eisenkeile werden nun mit einem Schlegel-Hammer gleichmäßig eingetrieben, bis sich die ganze Bank ablöst und sich gleichmäßig anhebt, es entsteht also eine große Lagerfuge.

Der nächste Arbeitsgang richtet sich danach, was man aus der Bank machen will. Die senkrechte Teilung ist schwieriger, weil die Kopfseiten gerne „ausweichen“. Die Bank muss deshalb immer mittig halbiert werden. So erhält man z.B. aus den 2,50 m erst zwei Hälften à 1,25 m und immer so weiter.

Der technische Vorgang der Teilung (das Stoßen) geht wie folgt: auf der Oberfläche, hier 90 cm, werden wieder 4 Keil-Löcher gemacht und die Keile eingesetzt, jetzt muss die Bank an der Kopfseite mit einem Hebeisen angehoben werden, sodass man genau senkrecht unter den oberen Keilen links und rechts einen weiteren Keil legen kann. Dies nennt man Satteln. Wenn man nun die oberen vier Keile mit dem Schlegel antreibt, entsteht die Querteilung in Richtung der Sattelkeile. So entstehen also aus der Bank vier oder sechs Rohsteine für die Weiterverarbeitung am Boden. Damit aus einem Rohling ein Sandsteinquader wird, muss er auf zwei kleine Böcke gestellt werden, und zwar so, dass die spätere Sichtfläche oben ist. Danach wird die spätere Quaderhöhe festgelegt, man nennt das Säumen. Es geschieht mit dem Holz-Klöpfler und dem Steinhauer-Meißel, etwa 4 cm breit. In der Länge werden sie dann winkelrecht beschnitten. Jetzt muss die Sichtfläche hergestellt werden. Als Erstes wird mit dem Meißel ringsum ein Schlag gemacht, damit wird die Sichtfläche eingerahmt. Die verbleibende Sichtfläche in der Mitte wird dann mit der Zwiespitze weiter bearbeitet, entweder mit dem Krönel oder mit einem Scharriereisen.

Am Schluss kommt oft auch noch der selbstgemachte Hobel zum Einsatz. (Werkzeuge siehe Bild 1)



Bild 1 - Ernst Gackstetters
Werkzeuge

Ebene 1 (ganz vorne, von links nach rechts):

2 Keile, 1 selbstgemachter Hobel, 2
Scharriereisen

Ebene 2 (Mitte)

1 Schroteisen, 1 Krönel, 2
Zwiespitzen, rechts der Schlegel

Ebene 3 (auf dem Sandstein):

1 Meißel, 2 Keile, 3 Klöpfler

Arbeitsbedingungen der Steinhauer um 1940

1. *Wie lange wurde täglich gearbeitet?*
Um 6 Uhr hatte man an der Baustelle zu sein, man schaffte bis 18 Uhr, Samstag war eine Stunde eher Schluss, eine halbe Stunde Brotzeit und eine Stunde Mittagspause waren üblich. Bei den Bauern bekam man das Essen gestellt, sonst musste man sich etwas mitbringen. Das Wort Urlaub hat man nicht gekannt.
2. *Wieviele Arbeiter schafften gleichzeitig im Steinbruch?*
Höchstens zwei, mehr Platz war gar nicht. Ein Mann konnte am Tag höchstens 4 Quader fertigmachen. Ernst Gackstetter arbeitete mit seinem Vater.
3. *Welche Rolle spielte das Wetter?*
Regen spielte eigentlich keine Rolle, da der Untergrund ja felsig war (meistens). Im Herbst schützte man am Abend die Arbeitsfläche vor Nachtfrost mit Abraumanhäufungen, im Winter wurde gar nicht gearbeitet, weil die meisten Maurer im Winter als Holzarbeiter zu tun hatten.
4. *Wer war der Chef?*
Immer der Maurermeister. Er fertigte auch die Skizze für den Neubau nach den Wünschen des Bauherrn an. Es gab eine lange Vorplanungsphase, denn erst mussten die Steine geschlagen sein und vor Ort liegen, bevor der Bau beginnen konnte.
5. *Wie transportierte man die fertigen Steine?*
Vom Steinbruch auf den einachsigen Wagen kippte man die Quader zu zweit, einer musste halten, die Räder wurden unterlegt. Zur Baustelle ging's dann mit normalen vierrädrigen Wagen und Ochsenbespannung. Auf der Baustelle hieß es "Gesicht nach oben", also die schöne Seite durfte nicht am Boden liegen und nass werden, bei den anderen Seiten machte es nichts.
6. *Waren Zunftzeichen oder Signaturen üblich?*
Nein, überhaupt nicht. Nur einmal habe ich meine Initialen eingeschlagen, beim alten Leichenhausboden, sie wurden dann beim Abbruch gefunden. Das fiel mir nur einmal so ein, es gab keinen echten Grund dafür.
7. *Wie war die Bezahlung der Steine?*
Ein Stein etwa eine Stunde Lohn. Und 1950, so weiß er noch, wurde in Krassolzheim eine Scheune gebaut, da war der Stundenlohn 1,50 DM.
8. *Gab es eine große Konkurrenz?*
Ja, aber Genaues weiß ich nicht.
9. *Wie war das mit dem Werkzeug?*
Im Prinzip hatte jeder Geselle sein eigenes und hatte es auch mit Kerben gekennzeichnet, nur Aushilfen bekamen vom Meister die Werkzeuge. "Wir hatten in unserer Firma generell die 3 Kerben als Zeichen. Man musste schon aufpassen, dass nichts fehlte, die Bauern konnten das eine oder andere Trumm schon brauchen. In den 50er Jahren habe ich es erfunden, meine Sachen mit einer auffälligen grünen Leuchtfarbe zu bemalen, die die Bauern nicht hatten. Dann kam nichts mehr weg, normalerweise, da war nur noch der normale Verschleiß. Man ging ja viel zum Schmied, er musste nachschärfen etc, besonders die haarfeinen Nadelspitzen des Zwiespitzes waren oft in der Schmiede zu erneuern."